

fanal

**ANARCHISTISCHE
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM**

INHALT:

**Revolutionäre Jugend - Nachbarn der Anarchisten
(von Rudolf Rocker) - Rechtsicherheit - Maximilian
Harden - Schwarzbard u. Machno - Nach zehn
Jahren - Angenehme Zeiten - Erklärung (v. O. Kohl)**

NR. 3

**PREIS
40 Pf.**

JAHRGANG 2

BERLIN

DEZEMBER 1927

**Lest
die
„Freie
sozialistische
Jugend“**

**Blatt und Stimme
der
selbständigen
jungen
Sozialisten**

Herausgegeben vom Bund freier sozialistischer Jugend

„Es gibt heute keinen fruchtbareren Dienst der Gerechtigkeit in Europa, als an der Einigung des Sozialismus zu arbeiten. Und damit habe ich ausgesprochen, worin — wie ich die Dinge sehe — die besondere Aufgabe des Bundes freier sozialistischer Jugend besteht und warum mir sein Dasein ein Grund zu großer Hoffnung ist.“
Dr. Kurt Müller

Zu beziehen durch: **Adolf Winkler, Nürnberg, Siegfriedstr. 35**
Postscheckkonto: Nürnberg 24468

Erscheint monatlich Heft 20 Pfennig
Drei Probenummern für RM. 0.50 portofrei

LIEBE

Roman von Helene Stöcker

„Das Liebeserlebnis ist mit einer Meisterschaft und Innigkeit erzählt, die dicht am ‚Hohen Lied‘ stehen.“

Züricher Volksrecht.

„Bewundernswert ist die Vereinigung von Sinnesglut mit hoher Sittlichkeit . . .“

Literarisches Echo.

„Ueberwältigend groß ist der Wert und Wahrheitsgehalt dieses wundervollen Buches . . .“

Prof. Paul Kämmerer, Wien.

„Unbedingt ist es eines der ehrlichsten Bücher, das je eine Frau geschrieben . . .“

Welt am Montag.

„ . . . eine kühne Entdeckungsfahrt in den großen unbekanntem Kontinent der Seele . . .“

Prof. Dr. A. Silbermann.

Ganzleinen gebunden RM. 6,50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie vom
Verlag „Die neue Generation“, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1

FANAL

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER: ERICH MÜHSAM

Jahrgang 2

Nummer 3

Dezember 1927

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pfg, Abonnement: halbjährlich Mk. 2.35 — jährlich Mk. 4.50. — Postscheck Berlin R2419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MÜHSAM, Berlin-Britz, Dörchlüchtingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 8112.
Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Revolutionäre Jugend

Vor einem Monat erhielten die Leser des FANAL Kenntnis von einem Brief an den Herausgeber, in dem ein junger Genosse uns Alte beschwört, wir sollen einen Ausweg zeigen „aus dieser elenden Sackgasse“, aus „Schlamassel“ und „Schlendrian“; wir sollen die Organisation schaffen, die endlich etwas anderes bringe als „diese Wurschthaftigkeit des allergrößten Teils der Arbeiterschaft, dieses stumpfe Dahindämmern, dieses dösiges Trotten in den Spuren des Althergebrachten“. Eine Flut von empörten Ausdrücken spritzt der Achtzehnjährige aufs Papier, um Luft zu bekommen von dem würgenden Druck der Verzweiflung darüber, daß sich das Proletariat fast in seiner Gesamtheit, müde, indifferent und apathisch, einfach abfindet mit der Tollheit unsrer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, und er kommt sich dabei vor wie eine „kleine Wanze“, eine „Laus, die von diesem riesengroßen Turm des Stumpfsinns beinahe erdrückt wird“. Bei dem Gedanken aber, er solle mit denen, die nichts als Phrasen wissen und alle Energie in Wahl- und Gewerkschaftssimpelei verpuffen lassen, revolutionär arbeiten, bekennt er: „Nee, lieber noch n Strick!“

In der Antwort schrieb ich, daß nicht nur diesen einen Jugendlichen, nein, daß mit ihm hunderttausend andre die Not der Stagnation und Versumpfung in der deutschen Arbeiterschaft fast verdrückt mache, daß hingegen die Forderung, „endlich mal mit dieser verdammten Sauerei Schluß zu machen“, von uns Alten an die Jugend zurückgegeben werden müsse. Inzwischen ist ein neues Signal laut geworden, daß die Jungen es nicht mehr aushalten in

der Enge der parteipolitischen Kirchturmumzäunung, in diesem ausweglosen Labyrinth von wirklichkeitsfremden Grundsätzen und grundsatzlosen Praktiken, — ein Signal, dessen Echo mächtiger dröhnt, als der Aufschrei einer grellen Jugendstimme im bescheidenen Wirkungsbezirk einer anarchistischen Zeitschrift. Am Sonntag, den 6. November, dem Tage, an dem die Straßenfeiern zum 10. Jahrestag der russischen sowjetistischen Revolution von der Kommunistischen Partei und den ihr nahestehenden Organisationen stattfanden, deren dekorativer Teil in der Hauptsache dem Roten Frontkämpferbund und der Roten Jungfront zufiel, an diesem Tage, in der Stunde, da die Kameraden, die sich als Jungmannschaft der kommenden proletarischen Revolution fühlen, unter wehenden roten Fahnen, unter den Klängen revolutionärer Lieder, begeistert, glücklich, stolz auf das russische Vorbild, im Lustgarten aufmarschierten, griffen drei der aktivsten Genossen der Abteilung Cöpenick des Roten Frontkämpferbundes in spontaner Eingebung zum Revolver und feuerten sich nach einander jeder eine Kugel in den Kopf. Zwei der jungen Menschen töteten sich dabei, der dritte wird vielleicht mit dem Leben davonkommen, mit dem armseligen Leben eines Blinden. Es waren Alarmschüsse, die die Genossen Wuthe, Miethling und Haack auf ihre Nervenzentralen abgegeben haben, Schüsse, deren Knall Anklage und Forderung der revolutionären Jugend in die Sackgasse brüllt, in der sich die trippelnde Geschäftigkeit auf immer demselben Fleck als Bewegung ausgibt, Schüsse, deren Pulverrauch in gespenstischen Konturen die verrenkte Geistigkeit des proletarischen Nachwuchses an den Horizont der deutschen Zukunft malt.

Vor ungefähr 30 Jahren beschäftigte ein Buch die literarische Jugend Europas — die proletarische Jugend hatte sich noch nicht zu irgendwelcher geistigen Kollektivität ermannt —, in dessen Mittelpunkt das trotzige, immer hoffnungslosere, schließlich verzweifelte Anrennen der Jungintelligenz Norwegens gegen die gesellschaftliche Oedigkeit der in Gewöhnung, Vermuckerung und Klügelgeist erstarrten älteren Generationen stand. Es war Hans Jaegers „Christiania-Boheme“, mit dessen Uebersetzung ins Deutsche Gustav Morgenstern eine ganze Fülle gärender Probleme auch in unsere Zirkel der in die revolutionären Reihen drängenden jungen Literaten warf: Probleme der Erotik, der Kunst, der Philosophie, der Konvention und der nihilistischen Loslösung von den gesellschaftlichen Sitten und von aller Schulmoral. Jaegers sozialer Roman gipfelte in der ausführlichen Schilderung des Selbstmordes seiner Hauptfigur aus Ueberdruß an einem Leben, das der nach

Werten verlangenden Jugend jede Sehnsucht enttäuschte, jedes Versprechen schuldig blieb. Der Held geht hier in den Tod, umgeben von seinen Freunden, die, wissend, wozu sie geladen sind, von dem sie verlassenden Gefährten mit Alkohol, zärtlichen Mädchen und an die tiefsten Dinge rührenden Gesprächen umständlich Abschied feiern und ihm Gesellschaft leisten, bis der erwartete Schuß aus der Pistole Gelächter und Gläserklang zerreißt.

Ganz anders verlief die Cöpenicker Tragödie, so anders, wie sich Wirklichkeit von Literatur zu unterscheiden pflegt; das Leben hat ja in der Regel stärkere dramatische Effekte als die Erfindung der Dichter. Bei dem traurigen Entschluß der drei Jungproleten wirkte keine eitle Pose mit, sie stellten kein lebendes Bild für den literarischen Bearbeiter, kein sterbendes Bild für einen sentimental Film mit Harmoniumbegleitung. Sie hatten garnicht die Absicht, in den Tod zu gehen, als sie sich zusammen hinsetzen zum Kaffeetrinken und zum Diskutieren. Die Fragen nach dem Warum?, mit denen sich die Psychologen der parteiunterschiedlichen Zeitungen ihre Hirne verbogen haben, sind ganz müßig: die drei Freunde drückten den Revolver aus dem einzigen Grunde ab, weil gerade ein Revolver auf dem Tische lag. Zu untersuchen ist lediglich die Disposition, aus der junge Arbeiter, die vor Hunger schützende Beschäftigung, die darüber hinaus sogar bei den Angehörigen gewisse Bequemlichkeit im Auskommen haben, Menschen, die geistig hervorragend labil, über ihre proletarische Klassenzugehörigkeit völlig aufgeklärt, gläubig revolutionär und in ihrer Organisation vorbildlich tätig sind, dem magischen Drange unterliegen, einen gelegentlich vor ihnen liegenden Revolver an ihren Schläfen abzudrücken. Die Parteikommunisten machen sich die Erklärung bequem: sie meinen, die armen Jungen haben sich in der Auswahl ihrer Bücher aufs Glatteis begeben, haben Nietzsche gelesen, und da der geistig bestimmende der drei Freunde, Wuthe, ohnehin früher bei den Anarchisten stand, mußten sie ja individualistischen Einflüssen nachgeben und zu Fall kommen. Ach nein, die Roten Frontkämpfer sind an Leben, Revolution und proletarischem Erwachen nicht irre geworden, weil sie Nietzsche gelesen haben, sondern sie haben Nietzsche gelesen, weil ihnen Zweifel erwacht sind, ob denn wirklich die fürchterliche Entpersönlichung des Revolutionärs in Drill und Disziplin den Ausweg aus Staat, Reaktion, Ausbeutung und Sklaverei werde öffnen können. An dem kritischen Nachmittage braucht von diesen Dingen garnicht gesprochen worden zu sein: die Katzenjammerstimmung muß ja bei allen Dreien vorhanden gewesen sein, da sie doch ohne Zweifel in höchst zwie-

spältigen Empfindungen der großen, durch ihren Anlaß besonders bedeutungsvollen Kundgebung im Lustgarten fernblieben. Vielleicht hatte für dies Fernbleiben der deprimierende Landregen des Aufmarschtages den letzten Ausschlag gegeben — man sieht doch die unlustigen Blicke der Berliner Jungen zum grauen Himmel hinauf zwinkern, man hört doch die verknurrte Bemerkung: Ach was, schon wieder der olle Krampf, laß deine Mutter uns lieber ne Tasse Kaffee kochen! Bei dem Sauwetter! — Nur eben: früher war nie schlechtes Wetter ein Hindernis gewesen, mitzutun, was immer es auch zu tun gab für die Organisation, für die „Sache des Proletariats“, am allerwenigsten wäre man je zuhause geblieben, wenn es in Bundeskleidung aufmarschieren galt, mit Trommeln und Trompeten, mit flatternden Fahnen und revolutionären Aufschriften auf Schildern und Transparenten. Jetzt genügt ein verregneter Tag, um allen Jubel, allen Kampfesmut bei den Demonstrationen für Revolution und Kommunismus zu ersticken, um die hundertfach gesegnete Parade der roten Jungen als Krampf empfinden zu lassen. Und nun sitzen sie am Erinnerungstage beisammen, mit bedrücktem Gewissen, kommen sich fahnenflüchtig vor und suchen doch in ihren Gedanken und Worten Erklärung und Entschuldigung für ihr eigenes Verhalten, und einer gibt das Stichwort: Wozu das alles?! Noch denkt niemand an den Tod, aber als die Mutter hereintritt, witzelt der Sohn mit einem Blick auf die Waffe: „Mutter, wenn wir uns jetzt alle totschiessen, würdest du unsere Leichen waschen?“ — Zehn Minuten danach knallen die Schüsse. Wenn die Psychoanalytiker begriffen, daß es außer sexuellen auch noch kosmische und vor allem soziale Triebe im Unterbewußtsein des Menschen gibt, die Cöpenicker Tragödie könnte ihnen helfen, tief in die Seele der revolutionären Jugend von heute hinab zu leuchten: wie die Tatfreude stürmender Kämpfernaturen, bis zur letzten Stunde äußerlich unverändert und bei den Beteiligten selbst kaum gespürt, allmählich von der Erkenntnis überschattet wird, daß sie mißleitet wird, daß zuviel arrangiert wird und zu wenig geleistet, daß marschiert wird und marschiert und doch nichts vorwärts geht, daß man Kampfmusik bläst, die keinen Kampf mehr begleitet, daß Revolutionsfahnen geschwenkt werden über Phantomen, daß der Revolution in Worten geschworen wird, denen keine Taten folgen, daß der Enthusiasmus der Jugend erhalten muß für die unfruchtbare Realpolitik routinierter Parolendrehler; wie der noch unbewußte Widerstand dagegen die trübe Witterung eines Demonstrationstages zum Anlaß nimmt, sich zum ersten Male passiv aufzulehnen; wie in den Seelen der drei Freunde, in gegenseitiger

Suggestion, der Vorwurf gegen sich selbst sich unentwerrbar verstrickt mit den Vorwürfen gegen Führung, Partei, Organisation, Disziplin und den Phrasendunst, hinter dem versucht wird, die Revolution in die parlamentarischen und reformistischen Stallungen zurückzuleiten; wie der im Unterbewußtsein geformte Wunsch, dem allen in den Tod zu entfliehen, in einem Scherzwort Ausdruck sucht, und wie das einmal ausgesprochene Wort den Willen zur Tat ins Oberbewußtsein hebt und der bereit liegende Revolver die letzten Zweifel, Hemmungen und Widerstandsenergien vergessen läßt.

Der Vorgang in Cöpenick und der Vorgang in Jaegers Roman, dem doch wahrscheinlich auch ein wirkliches Erlebnis zum Grunde lag, — wie kennzeichnend ist ein Vergleich für die innere Beschaffenheit der bürgerlich-revolutionären Jugend jener kapitalistischen Aufstiegsperiode und der proletarisch-revolutionären Jugend unsrer von den ungeheuersten Stürmen der Weltgeschichte aus allen festen Bindungen gelösten Zeit des Niedergangs und der Verworrenheit! Damals Selbstmord aus Uebersättigung an der Gegenwart, aus der kein Weg in eine wertvollere Zukunft zu führen schien; heute Selbstmord aus Hunger nach einer Zukunft, die nahe und glänzend vor den Augen steht, nach der die Hand bloß zu greifen brauchte, wenn nicht die Gegenwart, zu feige, sich aus Vorurteilen und Dogmen zu befreien, die Hand zurückhielte und jedesmal, wenn sie sich ausstrecken möchte, mit den Ansprüchen von Disziplin und mit manövrierender Taktik fesselte. Damals theatralische Regie, Sensationsgier, die selbst aus dem Absprung von der Bühne noch eine Sensation und ein blasirtes Festspiel macht, heute ein abruptes Schlußmachen mit der Tantalusqual des Genarrtwerdens, eine Improvisation, die es auf keine Nekrologe anlegt, sondern durch ihr Tempo, das Initiative und Tat gleichzeitig scheinen läßt, Protest erhebt gegen die faulen Rechenkünste derer, die sich berufen glauben, mit dem Taktstock ranziger Entwicklungsgesetze den Lauf der revolutionären Entwicklung dirigieren und den Einsatz aller jugendlichen Inbrunst aufhalten zu dürfen.

Die Tat der drei Cöpenicker Jungproletarier erhellt wie ein Schlaglicht die tragische Situation unsrer revolutionären Jugend überhaupt. Es ist weder nobel noch berechtigt, für den erschütternden Fall den Roten Frontkämpferbund allgemein oder die Kommunistische Partei im besonderen verantwortlich zu machen. Verfallen wir doch nicht in den übeln Jargon dieser sonderbaren Marxisten selbst, die, statt etwa die in den grundstürzenden Verhältnissen dieser Zeit tief begründeten sachlichen Differenzen, die sogar innerhalb ihrer eigenen doktrinären Parteikreise die gemeinsamen

Fundamente der Erkenntnis auseinander reißen, sachlich zu erörtern, die Verfechter anderer als der gerade von oben anbefohlenen Meinungen mit dem ekelhaftesten persönlichen Schimpf übergießen. Was dem Frontkämpferbund und der KPD. geschehen ist, hätte ebenso leicht jeder andere Organisation geschehen können, und es ist noch nicht sicher, ob die Verzweiflungsakte der revolutionären Jugend nicht plötzlich zur Epidemie ausarten werden. Diese Gefahr besteht so lange, wie die proletarische Jugend nicht herausgefunden hat aus der Abhängigkeit von Führereinflüssen, wie sie nicht den Weg gefunden hat zur Unabhängigkeit von der Vormundschaft der Alten aller Richtungen.

Die grauenvolle Zersplitterung der gesamten Arbeiterschaft, die leider immer eigenbrötlicher wird, je stärker ihr Wille zur revolutionären Befreiung nach Ausdruck drängt, spiegelt sich in wahrhaft entsetzlicher Weise in der Jugendbewegung wieder. Man möchte weinen, wenn man wieder und wieder Zeuge sein muß der rüdesten Beschimpfungen und selbst Gewalttätigkeiten zwischen jungen Menschen, die, hat dieses Wort nur irgendwo Bedeutung und Inhalt, in Wahrheit Genossen sind. Vor ein paar Wochen sind Mitglieder der Roten Jungfront und der nach der Spaltung der Kommunistischen Partei als Rote Sturmvoegel selbständig organisierten Jugend der Urbahns-Richtung in Neukölln in Streit geraten, der in das scheußlichste gegenseitige Verholzen überschlug. Junge Kämpfer, sie alle ohne Ausnahme, die es ehrlich meinen mit der Revolution, und fast ohne Ausnahme solche, die in die größte Verlegenheit kämen, sollten sie die eigentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den politischen Gruppen, die sich ihrer als Prügelskolonnen bedienen, klar formulieren. Da hat die KPD. ihre eigene Jugendorganisation neben den Frontkämpfern und Jungstürmern, die ebenfalls unter der Leitung der Partei stehen und durch die Parteifraktionen stets im Sinne der Partei majorisiert werden. Daneben hat noch fast jede andere revolutionäre Partei und Gruppe ihre besondere Jugendorganisation. Das führt dahin, daß für jede Jugendgruppe nicht die Jugend der anderen Gruppe die nächste Kameradin ist, sondern die Partei oder die Organisation der Alten, die das jeweilige proletarische Sonderprogramm behüten und bebrüten.

In dieser Hinsicht mag es mit den jungen Anarchisten noch am besten sein. Aber dieser Vorzug, daß sie eifersüchtig über ihrer Selbstbestimmung wachen, gedeiht allzu nahe bei ihrem großen Fehler, daß sie dem individualistischen Drange nach Ausleben der persönlichen Eigenart vielfach einen übertrieben breiten Raum ge-

währen neben der Betätigung im proletarischen Klassenkampf mit dem Ausblick auf die Revolution. Daß Jungen und Mädels zusammen nackt baden und turnen, ist gut, gesund, vorteilhaft für Leib und Seele, aber es ist noch lange nicht revolutionär, so wenig der Verzicht auf Fleisch, Zigarette und Alkohol und das sangesfreudige Wandern mit Zupfgeige und Brotbeutel, was alles unter hygienischen und ethischen Gesichtspunkten höchst lobens- und nachahmenswert sein mag, an sich schon revolutionäre Aktion ist. Es ist wohl teilweise auch schon Flucht vor der geräuschvollen Untätigkeit der revolutionären Bewegungen allesamt und Protest gegen die Zusammenhanglosigkeit der revolutionären Jugenden untereinander; aber, junge Kameraden, Flucht und Protest war auch der Freitod der Cöpenicker Genossen. Flucht vor geräuschvoller Untätigkeit darf bloß sein, wenn sie Flucht zu euch selber, Flucht in revolutionäre Tätigkeit ist, und Protest gegen die Zusammenhanglosigkeit der proletarischen Jugenden hat nur Sinn, wenn er in der Form ihres Zusammenschlusses geschieht.

Die Jugend hat ein Recht auf eigenes Leben, eigenes Denken, eigenes Tun. Die junge Generation hat vor der alten ein Menschenalter Erfahrungen voraus, denn jeder von uns baut auf den Erfahrungen aller früheren Generationen und bereichert sie mit den eigenen Erlebnissen und ihren Folgerungen. Die Jugend wird um ihr Recht auf Führung der Menschheit geprellt, wenn die Alten ihren Weg mit fertigen Richtlinien und doktrinären Katechismen verlegen. Unsere Gegenwart ist voll elementarer Probleme, die mit wissenschaftlichen Thesen so wenig gelöst werden wie mit paragraphierten Satzungen. Der Jugend muß es frei stehen, sich nach eigenen Formen zu orientieren und zu organisieren. Die erste Bedingung dazu ist, daß sie untereinander ein kameradschaftliches Verhältnis findet. Es ist albern, wenn die Alten den Jungen sagen wollen, wie sie sich zu einander verhalten sollen; es ist verbrecherisch, wenn die Alten die Jungen aus organisations-egoistischen Gründen gegeneinander hetzen. Mögen die Parteijugenden und die antiautoritären Jugenden dahin streben, das, was sie trennt und was sie verbindet, statt von den Belehrungen überalteter Führer, von den jungen Genossen des andern Lagers direkt zu erfahren. Mögen sie sich in gemeinsamen Besprechungen, die sie selbst arrangieren müßten, ohne Vermittlung der angeblich berufenen Instanzen, auseinandersetzen: über die Fragen der Erotik, der Erziehung, der Kunst, der Kriminalität und weiterhin über die Fragen des Sozialismus, des Kommunismus, der Anarchie, der revolutionären Vorbereitung und der politischen und

sozialen Revolution. Wird bei solchen Diskussionen die einzige Vereinbarung innegehalten, daß niemals ein sachlicher Kampf die Formen eines persönlichen Streites annehmen darf, daß die Anerkennung jedes Jugendgenossen als Revolutionärs, dem die Klassenbefreiung des Proletariats so ehrlich am Herzen liegt wie jedem andern, selbstverständliche Voraussetzung ist, dann wird die Jugend selbst den Ausweg finden aus der Trostlosigkeit, die den armen drei Jungen in Cöpenick die Kugel in den Schädel trieb. Die alten, die mit ihren revolutionären Allerweltsrezepten die Jugend dressieren und sich gehorsam erhalten wollen, mögen erst selber mal sehn, sich aus ihrem widerlichen Bonzenstunk herauszuarbeiten. Nicht sie haben die Jugend als Marionetten auf ihren morschen Brettern tanzen zu lassen, sondern die Jugend hat die rote Fahne zu ergreifen und im Anmarsch zur Revolution niederzutreten, was sich ihrer vereinten Kraft in den Weg stellt. Es bedarf keiner roten Ordner und keiner roten Wegweiser; wessen es bedarf, ist einzig: die Spitze frei für die revolutionäre Jugend!

Nachbarn der Anarchisten

Die Frage, die wir in unserem vorigen Artikel aufrollten, ist eng verbunden mit einer anderen, die von der größten Bedeutung für die Zukunft der sozialistischen Bewegung ist. Durch das Monopol der Erziehung und die immer mehr zutage tretende Teilung zwischen geistiger und manueller Arbeit, sind die Arbeiter allein immer weniger imstande, das ganze Gebiet der technischen und organisatorischen Zusammenhänge in irgendeinem Produktionszweig zu übersehen. Der moderne Großbetrieb und die Großindustrie im allgemeinen haben ganz neue Probleme aufgerollt und stellen vor allem viel größere Forderungen an die Verwaltungsfähigkeit als der Arbeitsprozeß vergangener Zeiten. Aus diesem Grunde spielen die sogenannten geistigen Arbeiter im modernen Produktionsprozeß, die Techniker, Ingenieure, Chemiker und wissenschaftlich geschulten Angestellten etc. eine ganz bedeutende Rolle, die man ja nicht unterschätzen oder ignorieren darf.

Man tröste sich nicht mit dem Gedanken, daß diese scharfe Abgrenzung zwischen geistiger und manueller Arbeit mit ihren unzähligen Abteilungen und Unterabteilungen nicht immer bleiben werde, und daß unbedingt ein Zustand kommen werde, wie ihn Kropotkin in seinem lichtvollen Werke „Felder, Fabriken, Werkstätten“ vorausgesehen hat. Auch wir sind von einer solchen Entwicklung überzeugt; aber vorläufig müssen wir die Dinge nehmen,

wie sie sind und nicht, wie sie uns vorschweben. Daher müssen wir begreifen, daß die Reorganisation des gesellschaftlichen Lebens im Sinne des Sozialismus von den Arbeitern allein nicht abhängig ist, sondern daß auch die sogenannten geistigen Arbeiter berufen sind, in diesem Erneuerungsprozeß eine wichtige, notwendige Rolle zu spielen. Trifft dies aber zu, dann müssen wir uns die größte Mühe geben, soviel Menschen als immer möglich aus jenem Lager auf unsre Seite zu bringen, und wir sind der Meinung, daß gerade die Anarchisten geeignet sind, sich dieser Aufgabe mit Erfolg zu unterziehen.

Ohne Zweifel ist die große Mehrzahl der geistigen Arbeiter heute noch völlig unter dem Bann der kapitalistischen Vorstellungen. Wirtschaftliche Abhängigkeit, gesellschaftliche Vorurteile, Standesdünkel usw., spielen in ihren Reihen noch eine große Rolle. Trotzdem wäre es vollständig verfehlt, ihnen auf Grund ihrer sogenannten Klassenlage voreilig jede Fähigkeit für eine bessere Erkenntnis der Dinge abzusprechen zu wollen oder gar gehässiges Mißtrauen gegen die sogenannten Intellektuellen zu entfachen, wie es häufig geschah, und wie es in Sowjetrußland folgerichtig zu ihrer Degradierung zu Bürgern zweiter Klasse geführt hat. Mit welchem Erfolg, haben wir gesehen. Tatsache ist, daß z. B. in Deutschland nach der Revolution eine große Anzahl geistiger Arbeiter aller Gebiete aus ihrer Reserve heraustraten und an revolutionäre und sozialistische Kreise Anschluß suchten. Besonders war dies bei der Lehrerschaft der Fall. Leider ist die fanatische Gehässigkeit zwischen den verschiedenen Richtungen des Sozialismus, die wir gegenwärtig fast überall beobachten, nicht gerade ein Faktor, welcher jenen Elementen den Sozialismus und die sozialistische Bewegung besonders anziehend machen könnte. Aber die persönliche Erfahrung hat immer wieder bestätigt, daß ein Sozialismus mit wahrhaft freiheitlichen Bestrebungen, dessen moralischer Einfluß auch in der ganzen geistigen Einstellung seiner Träger zutage tritt, gerade hier glänzende Erfolge haben könnte.

Ich hatte während meiner Gefangenschaft in der Zeit des Krieges Gelegenheit, mit Technikern, Ingenieuren, Chemikern, Pädagogen und Männern der Kunst und Wissenschaft auf allen Gebieten täglich in Berührung zu kommen, und ich habe fast überall Verständnis für unsere Ideen gefunden. Sogar Menschen, die vorher die denkbar schlimmsten Vorstellungen von uns hatten, die ihnen durch die bürgerliche Zeitungsliteratur suggeriert wurden, verloren allmählich ihre abweisende Haltung und zeigten zuletzt großes Interesse für unsere Bestrebungen. Ich verbreitete unter diesem

Element eine erhebliche Anzahl anarchistische Bücher und Broschüren und machte dabei die Erfahrung, daß besonders Kropotkins „Gegenseitige Hilfe“, „Felder, Fabriken und Werkstätten“, Bakunins „Gott und der Staat“ und Landauers „Aufruf zum Sozialismus“ Anklang fanden. Als ich später nicht mehr imstande war, genügend Literatur heranzuschaffen, da die Vorräte unserer Genossen draußen erschöpft waren und während des Krieges schwer ergötzt werden konnten, gründeten wir eine Bibliothek, die gerade von den Intellektuellen fleißig benutzt wurde. Einige traten sogar mit der Bitte an mich heran, ihnen eine Liste guter Werke zusammenzustellen, die in unsre Ideen einführen, damit sie sie nach ihrer Befreiung benutzen könnten. Ich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß Dutzende dieser Leute sich die Liste abschrieben. Besonders erinnere ich mich eines Vorfalles, wo ein höherer Bergbauingenieur, der vor dem Kriege im Ruhrgebiet eine sehr verantwortungsvolle Stellung bekleidete, mir nach längeren, Tage währenden Auseinandersetzungen erklärte, daß, wenn je einmal die Stunde kommen sollte, wo er seine Kenntnisse einem solchen Versuche zur Verfügung stellen könnte, er dazu mit Freuden bereit sei. Er ging später nach Rußland, um beim Aufbau zu helfen, ein Beweis dafür, daß es ihm ernst war, trotzdem er sich vor seiner Gefangenschaft nie mit dem Sozialismus beschäftigt hatte. Allerdings kehrte er schwer enttäuscht nach Deutschland zurück. Als ich ihn später wieder sprach, erklärte er mir, daß er nach allen praktischen Erfahrungen, die er gemacht hatte, von der Vorzüglichkeit der genossenschaftlichen Produktion überzeugt sei, daß dieselbe sich aber nur in einer Gesellschaft entwickeln könne, wo man die Freiheit und Menschenwürde des einzelnen respektiere. Diese Elemente sind unsrer Auffassung nach für die konstruktive und schöpferische Wirksamkeit des Sozialismus unentbehrlich, und in je größerer Zahl sie uns am Tage einer gesellschaftlichen Umwälzung zur Verfügung stehen, desto größer wird unsere Aussicht auf Erfolg sein.

Die Ansicht, daß die Revolution schon alles von selbst bringen werde und man sich nur auf die Initiative und das spontane Handeln der Massen zu verlassen brauche, imponiert mir nicht mehr nach allen bitteren Erfahrungen. Die wachsende Macht der staatlichen Bevormundung, einseitige Erziehung, Parteidisziplin und hundert andere Dinge haben ihr möglichstes getan, die Initiative der Massen zu ersticken und eine konservative Einstellung des Geistes zu entwickeln. Deshalb ist es ratsam, mit mehr Bedacht und Planmäßigkeit an die Dinge heranzutreten, wenn wir unangenehme Ueber-

raschungen und bittere Enttäuschungen vermeiden wollen. Wir müssen schon heute, im Schoße der alten Gesellschaft, die Elemente zu entwickeln suchen, die für Aufbau und Erneuerung der Gesellschaft notwendig sind. Je besser vorbereitet, umso leichter wird die Neugeburt von statten gehen, um so weniger Hindernisse werden uns zu überwinden bleiben. Dieser Wunderglaube an die Allmacht der Revolution, die allein alles vollbringen und das Paradies auf Erden einrichten werde, unterscheidet sich in nichts von jedem anderen Wunderglauben. Dazu entspringt er, wie jeder Wunderglaube, einer durchaus autoritären Einstellung, die immer das Heil von einer äußeren Macht und nie von der eigenen Kraft erwartet.

Die Revolution ist sozusagen nur der Geburtsakt, der den neuen Ideen, Hoffnungen und Bestrebungen die Möglichkeit gibt, die Hülle des alten Organismus zu sprengen und sich in selbständigen Handlungen auszuwirken. Aber das neue Wesen, das in den Monaten der Schwangerschaft im alten Organismus sein verborgenes Dasein führte, tritt nicht mit allen Vollkommenheiten ins Leben, sondern muß sich erst langsam vorwärts tasten. Die Revolution befreit es zwar und gibt ihm selbständiges Dasein, aber nun muß es erst Geist und Glieder zu gebrauchen lernen und sich seiner Kräfte inne werden. Deshalb kann der erste Zustand unmittelbar nach dem Ausbruch der Revolution nicht gleich jedem Wunsche entsprechen, den wir im Stillen hegen. Aber wir müssen mit allen Kräften darauf hinwirken, daß das Neue nicht zum Krüppel wird und seine Kräfte und Fähigkeiten nicht vorzeitig gebrochen werden in der engen Schablone autoritärer Begriffe und Ueberlieferungen. Wir müssen Sorge tragen, daß sich die Entwicklung des neuen Zustandes in der Richtung zur Freiheit und sozialen Gerechtigkeit bewegt, wovon eine neue geistige Einstellung der Menschen abhängt, die ihrerseits die hemmungslose Auswirkung des neuen Entwicklungszustandes verbürgt. Sind wir davon überzeugt, so müssen wir schon heute versuchen, mit allen gesellschaftlichen Kräften enge Fühlung zu nehmen, die außerhalb der Einflußsphäre des Staates wirken und in dessen Institutionen nicht Fuß zu fassen suchen, sondern jeden Fortschritt auf dem Gebiete des gesellschaftlichen und privaten Lebens von der eigenen Initiative der Menschen erwarten. Es ist gar nicht notwendig, daß alle diese Vereinigungen und Bewegungen ausgesprochen anarchistisch seien; es genügt, wenn sie sich der Freiheit zu bewegen und besondere Etappen auf diesem Wege vorstellen. Hierzu gehören in erster Linie Bewegungen wie der Syndikalismus, das Genossenschafts-

wesen, die irreligiöse Frei-Geldbewegung, der Gildensozialismus, antimilitaristische Organisationen der verschiedensten Richtungen, Körperschaften zur Pflege der freien Erziehung und hundert andere Organisationsgebilde, die unseren Gedankengängen mehr oder weniger nahe stehen.

Nicht daß wir unsere eignen Organisationen auflösen und in jenen Körperschaften aufgehen sollten! Nein, ebensowenig, wie wir das von anderen erwarten. Aber wir sollten überall freundliche Verbindungen mit jenen herstellen, die zu gemeinschaftlichen Aktionen auf diesem oder jenem Gebiete führen können und dadurch ein immer engeres Bündnis und besseres gegenseitiges Verständnis erwecken müssen. Dadurch würde nicht bloß das Feld unserer Betätigung bedeutend erweitert, auch das Gefühl der Stärke würde in den angeschlossenen Körperschaften vertieft werden und das lähmende Empfinden des Isoliertseins verbannen. Diese Isoliertheit, in die wir immer tiefer hineingeraten sind, ist keineswegs die Folge unserer vorgeschrittenen Anschauungen, sondern in den meisten Fällen nur das Ergebnis doktrinärer Einstellung und geistiger Inzucht, die nie zu einem günstigen Resultat führen können. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß es eine ganze Anzahl vorgeschrittener Menschen gibt, die zwar unsere Ansichten nicht in jeder Hinsicht teilen, die sich aber gern auf besondere Punkte unserer Ideen werfen und für deren Verbreitung oder praktische Durchführung eigene Organisationen ins Leben rufen. In Amerika ist das oft geschehen; ich erinnere nur an die Vereinigungen zur Wahrung der sexuellen Freiheit, die Gründung freier Schulen etc. Es wäre Torheit, solche Menschen oder Bewegungen deshalb zu ignorieren oder gar zu bekämpfen, weil sie sich noch nicht zum vollständigen Anarchismus durchgerungen haben. Im Gegenteil, hier heißt es mit gutem Beispiel vorangehen und die größtmögliche Toleranz walten lassen, die allein imstande ist, für unsere Ideen zu werben. Jeder trockene und einseitige Doktrinarismus kann hier bloß abstoßend wirken und trübt das Verständnis für unsere Ideen.

Rudolf Rocker.

Rechtssicherheit

In der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 ist zu lesen: „Zweiter Hauptteil: Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen; Artikel 109: „Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich“. Na, dann wollen wir mal!

Bitt' schön, Herr Reichspräsident v. Hindenburg, gehen Sie doch eben mal von Ihrem republikanischen Postament! runter! Wir möchten bloß schnell die Diktatur des Proletariats errichten. Die Sache geht ganz einfach. Sehen Sie, manche Leute finden, daß im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört, wenn nicht gar gefährdet wird: sagen wir zum Beispiel durch die Geßler-Hugenbergschen Filmschiebereien oder durch die Beratungen des Rechtsausschusses im Reichstag über die Modernisierung des Strafrechts mittels Fallbeil, Zucht- haus und Beschränkung der bedingten Begnadigungen auf Strafen bis zu 6 Monaten, oder durch den Lärm um die Frage, ob Fräulein Therese Neumann in Konnersreuth eine Schwindlerin ist bzw. ob mit ihr Schwin- del getrieben wird, oder durch die Tatsache Niedner, — kurzum: ja, besonders durch Niedner fühlen wir unsere Sicherheit stark gefährdet. Unter solchen Umständen verleiht Ihnen, Herr Präsident, der Artikel 48 besagter Reichsverfassung im Absatz 2 das Recht, „die zur Wiederher- stellung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit nötigen Maßnahmen zu treffen, erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einzu- schreiten“. Machen Sie von diesem Recht Gebrauch: Ernst Thälmann ist der linke Mann am rechten Platz, er hat ohnehin schon mal mit Ihnen um den Posten konkurriert, von dem aus die Verfassung und die Gesetze des Reiches gewahrt werden (a. a. O. Art. 42), ist Vorsitzender der, wie sie selbst festgestellt hat, einzigen proletarischen Partei und des Roten Frontkämpferbundes, der sich zum Einschreiten als bewaffnete Macht her- vorragend eignet, — gehen Sie runter von Ihrem Präsidentensitz, Herr v. Hindenburg, und lassen Sie Thälmann statt dessen die Diktatur des Proletariats vollziehen!

Wie? Ich soll Hindenburg nicht zum Verlassen seines Postens auf- fordern dürfen? Ich soll nicht den Ersatz unserer parlamentarischen und demokratischen Einrichtungen durch die Diktatur des Proletariats pro- klamieren dürfen? Ich darf noch ganz was andres: ich darf Galgen ent- werfen lassen, auf die bei der Verkündung der proletarischen Diktatur nationalistische Filmschieber vorm Neuen Tor aufgezogen werden sollen; ich darf Manifeste ausarbeiten, die jeden Frevler mit Erschießen oder Erhängen bedrohen, der es wagen sollte, ein Mitglied von Thälmanns Diktaturkabinett auch nur schein anzusehen; ich darf Pläne aufstellen, wie die Reihen der deutschen Reichswehr zur höheren Wirksamkeit der Thälmann-Diktatur mit Roten Frontkämpfern aufgefüllt werden können. Das ist jetzt alles erlaubt, wenn es auch früher verboten war. Am 6. Juni 1921 stand Heinrich Brandler vor dem außerordentlichen Gericht beim Landgericht I zu Berlin, demselben Ebertschen Ausnahmegericht mit dem- selben Vorsitzenden Landgerichtsrat Braun, von dem 14 Tage später Max Hoelz zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verdonnert wurde, und vertei-

digte sich gegen den Vorwurf, er habe mit der Mitteldeutschen Aktion und gar mit dem Bekenntnis zur proletarischen Diktatur die deutsche Reichsverfassung gewaltsam abändern wollen. Da erklärte der damalige Vorsitzende der KPD., der ja jetzt wieder wohlwollend gehört wird, wenn er den derzeitigen Leitern der Partei seine Erfahrungen zur Verwertung empfehlen möchte, („Der Hochverratsprozeß gegen Heinrich Brandler“, Frankes Verlag G. m. b. H., Leipzig-Berlin, 1921, S. 39): „Ich sage: Diktatur des Proletariats ist möglich sogar bei Bestehen der deutschen Verfassung! Was bedeutet Diktatur des Proletariats? Diktatur des Proletariats bedeutet im Sinne der Kommunistischen Internationale, daß die Macht der Arbeiterklasse zum ausschlaggebenden Faktor in der Gesellschaft und im Staate wird. Es kann sein, daß eine Arbeiterregierung vielleicht schon in 14 Tagen möglich ist, und zwar ohne Hochverrat!“ — Trotz dieses bündigen Bekenntnisses war die Braunsche Sonderkammer einsichtslos genug, den Kommunistenführer wegen Hochverrats zu 5 Jahren Festungshaft zu verurteilen. Aber wir leben im Zeitalter des Fortschritts, und so ist es nur freudig zu begrüßen, daß das höchste deutsche Gericht, Herrn Niedners Reichsgericht selber, sich jetzt endlich, nach über 6 Jahren, Brandlers Standpunkt zu eigen gemacht und anerkannt hat, daß die Forderung einer Diktatur in Deutschland, verstärkt durch bewaffnete Privatverbände und durch Hinrichtungs-Pelotons, keineswegs verfassungswidrig zu sein brauche. Da hatte man im Mai 1926 bei Herrn Justizrat Claß den Entwurf zu einer Notverordnung gefunden, deren Verfasser wahrscheinlich der bei den Schüssen, die am 9. November 1923 Herrn v. Ludendorff auf den Bauch und den Hitlerputsch auf den Misthaufen warfen, vor Schreck gestorbene bayerische Oberregierungsrat von der Pfordten war — während meiner Kriegsinternierung in Traunstein mein militärischer Vorgesetzter —, und aus der danach auch Herr v. Kahr eine Fülle von Anregungen in seiner segensreichen Tätigkeit als bayerischer Ordnungszellenwärter gezogen zu haben scheint. Der hatte den Laden ja schon mit dem Artikel 48 geschmissen, — Herr Dr. Knilling, nunmehr auch in die heiligen Haine der deutschen Nachkriegsheroen abgefahren, trat emsig zur Seite und gab damit dem Reichspräsidenten das Beispiel, wie leicht es ist, den Claß, Hugenberg, Luck, den Sportverbänden Wiking und Olympia, beziehungsweise den Brandler, Thälmann und den Roten Frontkämpfern den Platz zu räumen. Die Pläne der Claße waren nur Auslegungsversuche des Artikels 48, hat das Reichsgericht nunmehr entschieden, weshalb das Hauptverfahren gegen den Justizrat wegen Vorbereitung zum Hochverrat „aus dem tatsächlichem Grunde des mangelnden Beweises nicht zu eröffnen“ sei. Schade, daß Max Hoelz vor dem Sondergericht des Herrn Braun im Gegensatz zu Brandler der Meinung Ausdruck gab, im Mitteldeutschen Aufstand habe es sich in der Tat darum

gehandelt, die Reichsverfassung gewaltsam zu ändern; immerhin ließe sich ja in der Begründung des Antrags auf Wiederaufnahme seines Prozesses diese Ansicht an Hand der Auffassung Brandlers und des damit übereinstimmenden Erkenntnisses des Reichsgerichts von 1927 als irrig nachweisen: natürlich nur wegen der Rechtssicherheit, auf die wir gemäß Artikel 109 der Reichsverfassung gleichmäßig Anspruch haben.

Es ist eine etwas schwierige Sache mit dem Delikt des Hochverrats in der deutschen Republik. Die Reichsrichter plagen sich arg damit. Kaum hatten sie die Einstellung des Verfahrens gegen den Nationalclafß beschlossen, da zeigten sie auch schon, daß sie die bewährten Paragraphen 81—86 des Strafgesetzbuchs damit keineswegs verstauben zu lassen beabsichtigten. Der Genosse Werner Hirsch, verantwortlicher Redakteur der Kommunistischen „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ hatte allerdings keine Anstalten getroffen, anstelle Hindenburgs rote Diktatoren zu entfesseln; weder der Soden- noch der Sowjetstern sollte den entkrönten Reichsadler ersetzen und erst recht keine sportbeschwingten Galgenstricke widerstrebende Zeitgenossen am Halse kitzeln. Es war nur in dem von ihm verantworteten Blatt zur Zeit seines Urlaubs eine Betrachtung darüber erschienen, wie sich die Arbeiterschaft zur Polizei verhalte, und da Hirsch in einem späteren Artikel sich in einer andern Zeitung selbst über das Verhältnis der Kommunisten zur imperialistischen Armee ausgelassen hatte, einem Artikel übrigens, der dem Reichsanwalt keinen Anlaß zum Eingreifen gegeben und den er nicht einmal in der Anklage als Beweismaterial angeführt hatte, bekam Hirsch wegen Vorbereitung zum Hochverrat, neben einer Geldstrafe von 150 Mark, 1 Jahr und 6 Monate Festung. Der Begriff des Hochverrats ist mit dieser Gegenüberstellung seiner Anwendbarkeit und seiner Nichtanwendbarkeit wohl endgültig geklärt, die Rechtssicherheit ist hergestellt.

Wie nun, wenn einer herkäme und wollte behaupten: wenn der Kommunist Brandler sagt, die Diktatur Thälmann auf Grund des Artikels 48 muß proklamiert werden!, dann ist's Hochverrat; wenn aber der Alldeutsche Clafß sagt: die Diktatur Hugenberg auf Grund des Artikels 48 muß proklamiert werden!, dann ist's kein Hochverrat, sondern Mangel an Beweisen, — beginge denn jetzt der, der das an der Hand deutscher Gerichtsbeschlüsse behauptete, Hochverrat? Nun, das wird darauf ankommen, wo, vor was für Leuten und mit welcher Tendenz er es behauptet. Allgemein wird man etwa diese Formel aufstellen dürfen: die im Artikel 109 der Reichsverfassung postulierte Gleichheit der Deutschen besteht „vor dem Gesetze“. Nach dem Gesetze aber kommt die Justiz, die ihrerseits die Aufgabe hat, die Rechtssicherheit der Deutschen mit dem Grundsatz der richterlichen Unverantwortlichkeit in Uebereinstimmung zu bringen. Das geschieht in Anwendung des Mottos: *Justitia regnorum*

fundamentum, zu deutsch: die Justiz ist der Unterbau der Königreiche, besonders in der Republik.

Es ist das Unglück des Reichsgerichts, daß es in strafrechtlichen Angelegenheiten erstinstanzlich nur für Fälle des Hoch- und des Landesverrats zuständig ist (Gerichtsverfassungsgesetz, § 136, 1.). Nun haben sich die Hochverratsverbrechen, sofern sie nicht von wil- oder stahlhelminischer Seite ausgehen und demgemäß des Beweises ermangeln, seit 1923, als zum letzten Male auch Proletarier gegen die Stinnestäuschung anrannten, die sich als deutscher Rechtsstaat repräsentiert, vollkommen ins Papierne verkrümelt. Das Reichsgericht aber, zum Teufel, will doch beschäftigt werden. Der Proletariervorrat in den Untersuchungsgefängnissen von der In- und Deflationszeit her muß ja endlich mal aufgearbeitet sein. Der letzte fette Bissen, den die Niederkammer verschluckt hat, war der Stuttgarter Prozeß. Auf das Festmahl des Zentrale-Prozesses muß sie immer wieder von neuem verzichten, weil die meisten Angeklagten andauernd damit beschäftigt sind, in den parlamentarischen Garküchen Gesetze fürs deutsche Volk zu salzen und schmackhaft zu machen und darüber nicht die Zeit finden, selber so einem Gesetz als Füllung ins Gekröse geschoben zu werden. Taten neueren Datums finden sich in der revolutionären Bewegung Deutschlands nicht mehr vor, aber — ihr könnt die Tat verbleten, ihr tötet nicht das Wort! Das Reichsgericht, besorgt um sein Monopol, Hochverratsdelikte unrevidierbar, unkontrollierbar, unreparierbar, unamnestierbar zu ermitteln und zu ahnden, ist auf den Beweis des Gegenteils aus. Seit langer Zeit betreibt es nur noch die Jagd auf Worte, froh, dabei immer wieder mal einen Hirsch erlegen zu können.

Der Hochverrat ist eine literarische Spezialität geworden, bei der die Rechtssicherheit dadurch verbürgt ist, daß rechts Sicherheit gegen jede Gefährdung besteht. Immerhin ist dank der linksseitigen Lähmung der proletarischen Gliedmaßen infolge vielfacher reformistischer Schlagflüsse das Wirkungsfeld des Herrn Oberreichsanwalts Werner auf dem Gebiete des Hochverrats stark eingeengt. Zum Ausgleich für den Gnadensturm, der zu Hindenburgs Wiege- und Siegefeste an den Zellentüren der Revolutionäre vorbeibrauste, mußte er sich darauf beschränken, die kommunistischen Buchhändler, die beim Verkauf erlaubter Bücher betroffen waren, zum Antritt ihrer wegen Vorbereitung zum Hochverrat verwirkten Strafen einzuladen. Min erinnert sich an den Prozeß, in dem der Artikel 109 der Reichsverfassung die interessante Deutung erhielt: Freilich sind alle Deutschen gleich, aber die Kunden in den Buchhandlungen sind verschieden! So ging's also am 2. Oktober in Gollnow zu: Buchrucker raus. Buchhändler rein! — Das Wort, sie sollen lassen sitzen!

Das Reichsgericht hat sich aber zugleich ein neues Tätigkeitsgebiet zur Ausübung seines Reservatrechtes auf Hochverratsprozesse er-

geschlossen: bis jetzt war die Dichtung, in der nicht die Seligkeit gepriesen wurde, sich für seinen Kaiser die Eingeweide zum Unterleib heraustreiben zu lassen, sondern der Arbeiter daran erinnert wurde, daß er sich früher einmal zum Anstreben eines menschenwürdigen Daseins berechtigt geglaubt hat, zwar suspekt und wurde zuweilen auch konfisziert, aber den Verbrecher selbst, der etwa Knechtung auf Entrechtung zu reimen wagte, strafte man nur durch Verfolgung der Verleger, Sortimenter, Drucker und Ueberbringer seiner Werke, durch Vernichtung der Exemplare und Platten, und somit durch die Abbindung der dichterischen Ader, also durch geistige Entkräftung und leibliche Aushungerung. Nächstens aber soll Johannes R. Becher in eigener Person in Leipzig erscheinen, wo man ihn, nachdem so ziemlich alle seine Bücher konfisziert sind, auch selbst noch konfiszieren will. Der Oberreichsanwalt hat die Dichtungen des kommunistischen Lyrikers und Romanschriftstellers mit ersichtlichem Nutzen gelesen. Der Ertrag der Lektüre ist eine Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Teilnahme an einer staatsfeindlichen Verbindung und Herabwürdigung der republikanischen Staatsform. Die Rechtssicherheit gebietet überdies, in dem Verfahren gegen Becher die vom Herrn Oberreichsanwalt beim dichterischen Genießen gewonnene Auffassung endgültig zu erhärten, daß das Verfassen vieler Werke im Ablauf vieler Jahre als eine fortgesetzte strafbare Handlung zu bewerten sei. Wie verlautet, soll der Verfasser des Liedes „Und wir wollen und wir brauchen keine Judenrepublik“ als Sachverständiger darüber gehört werden, wie man dichten kann und darf, ohne sich dabei einer Herabwürdigung der republikanischen Staatsform schuldig zu machen.

Hoffentlich wird sich die Notwendigkeit, dem Reichsgericht weitere Kompetenzen zur erst- und letztinstanzlichen Aburteilung von Verbrechen einzuräumen, vorerst noch aufschieben lassen. Da es außer Becher ja noch eine ganze Reihe Dichter in Deutschland gibt, braucht eine Erschöpfung der Möglichkeiten, Hochverratsprozesse durchzuführen, nicht befürchtet zu werden. Und dann ist ja auch noch das Landesverratsmonopol da. Die Verhaftung des Redakteurs Röttcher, dessen Blatt schon den höchst ordnungsstörenden Titel „Die Menschheit“ trägt, läßt eine rege Belebung der landesverrats-sühnenden Tätigkeit des Reichsgerichts in der nächsten Zukunft erwarten. Das Verfahren ist auf die leider innerhalb der Republik zur Zeit nicht greifbaren Pazifisten Professor Förster und Carl Mertens ausgedehnt worden. Der Landesverrat soll darin bestehen, daß die Herren etwas von den theoretischen Erörterungen der deutschen Oeffentlichkeit verpiffen haben, die, da sie den tatsächlichen Grund des mangelnden Beweises für sich hatten, zu einem Hochverratsverfahren gegen die Erörterer nicht ausgereicht haben. Die Rechtslage liegt, insbesondere in Berücksichtigung der Rechtssicherheit dessen, der sie be-

trachtet, nicht ganz einfach. Es handelt sich um eine mit geßlerischen Offizieren angerührte Claßbrühe; Hindenburg sollte halt den Artikel 48 wetzen, und da die Diktatur nicht für Brandler oder Thälmann gedacht war, sondern für — na, Ehrhard wird schon wissen!, — so lag hier kein Hochverrat vor, sondern Landesverrat. Denn Landesverrat ist, wenn man dem eigenen Lande verrät, was in allen andern Ländern schon bekannt ist, und was aus Mangel an Beweisen als Hochverrat nicht verfolgt wird. Es ist zwar schwer, keine Satire zu schreiben über diese Dinge, aber es empfiehlt sich, diese Beherrschung zu üben, — wegen der Rechtssicherheit.

Es ist wahr: alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Diese Rechtssicherheit ist groß; am größten ist sie, wenn man v. Heydebrand und von der Lasa oder gar Herzog von Ratibor heißt.

Maximilian Harden

Die stärkste politische Persönlichkeit, die die staatsbejahenden Deutschen seit Bismarcks Entmachtung unter sich hatten, ist gestorben, ohne jemals in den 40 Jahren, in denen die Kraft ihrer Begabung sichtbar war, von den Deutschen zur aktiven Auswirkung zugelassen worden zu sein. Nicht, daß Hardens Bedeutung nicht erkannt worden wäre; im Gegenteil: weil sogar die Nulpen und nichtsnutzigen Streber merkten, daß hier höchste geistige Kräfte zur Verfügung standen, wurde auf ihre Verwertung verzichtet: es ist in Deutschland so der Brauch, daß Selbständigkeit des Denkens Verdacht erregt, daß Kritik an ehrwürdigen politischen Gepflogenheiten als Ausfluß persönlicher Gehässigkeit betrachtet wird, und daß der Versuch, die abgeleierte Walze, auf der das öffentliche Getriebe läuft, durch eine neue modernere Konstruktion zu ersetzen, als ärgerer Verrat und schmutzigeres Verbrechen gilt als jede Korruption und jede Gesinnungslumperei. Der konsequenteste Republikaner Deutschlands ist tot; die Republik, der er hätte dienen mögen und können, hatte keine Verwendung für seine Dienste; sie verekelte ihm in seinen letzten Jahren sogar die Kritik an ihr, denn als er um dieser Kritik willen von monarchistischen Wegelagerern halbtot geschlagen war, denen für ihre schon mit Bavorschüssen reichlich dotierte Mordtat für den Fall des Gelingens auch noch die Anstellung im bayerischen Staatsdienst versprochen war, da ließ die übrige deutsche Republik es zu, daß Harden, nicht die völkischen Knüppel-Halunken, als Schädling vor Gericht stand und die Scheinverurteilung der Mörder einer Verurteilung ihres Opfers gleichsah. Mögen die Republikaner der Sorte, die Harden beim rechten Namen nannte, nicht einwenden, dieser Mann sei ja zuvor Monarchist, Kriegstreiber und nationaler Patriot gewesen, bevor er die Republik verlangt und dann verlästert habe. Es ist richtig, daß er seine Meinung geändert hat. Aber die, die es ihm hinreiben, konnten ihre Gesinnung nur darum nicht ändern, weil sie nie eine gehabt haben. Man nenne übrigens einen Gott, auf den einer der Hardenhasser, sagen wir Friedrich Ebert, nie geschworen hätte: das war in einer Stunde dreimal für Krieg und Frieden, für Kaiser und Republik, für Kirche und Atheismus, für Sozialismus und Kapital und war niemals ganz für etwas, nie ganz gegen etwas, es sei denn gegen Charakter und Persönlichkeit.

Maximilian Harden war sicherlich kein Revolutionär, aber er war zeitlebens ein Frondeur. Als Bismarck stürzte, stellte er sich ihm zur

Seite, den seine konservativen Triarier kläglich im Stich ließen. In seiner Heldenverehrung für den Begründer des Hohenzollernreiches war Harden blind für die Arbeiterfeindlichkeit der Bismarckschen Politik. Umso sehender war er für die komödiantenhafte Politik Wilhelms II. Die „Zukunft“ wird den Geschichtsschreibern der späteren Generationen die wichtigste Quelle sein für die Gesamtzeit der hochkapitalistischen Blüte in Deutschland, deren Verwelkungsmerkmale darin von dem kritischsten und klügsten Kopf des Landes festgestellt wurden. Der Kampf, den Harden gegen den letzten Kaiser führte, wendete sich nicht gegen das Kaiserprinzip, sondern gegen die Symptome. Das war die Schwäche der Hardenschen politischen Position. Was man Harden aber in diesem Kampf an widerlichen Motiven unterschob, davon wird ihn die Geschichte freizusprechen haben. Das gilt auch für die Moltke-Eulenburg-Affäre. Da hat er nicht daran gedacht, sich gegen sexuelle Spezialitäten sittlich aufzupumpen; er deckte einfach auf, in was für einer verwaschenen Gesellschaft sich der mächtigste Mann Deutschlands dauernd bewegte, die sich im Hauptgeschäft mit Spiritismus, Gesundbeterei, kitschigster Dilettiererei in allen Kunstgattungen und weibischem erotischem Gegerire unterhielt und daneben den Staat lenkte und in dauernde Kriegsgefahr brachte. Diese Dinge legte Harden in der „Zukunft“ bloß, und als der General Moltke ihn verklagte, weil ihm Päderastie vorgeworfen sein sollte, erklärte Harden, er habe dem Herrn zwar niemals homosexuelle Handlungen nachgesagt, geschweige vorgeworfen, aber, wenn Moltke drauf bestehe, so könne er sie ihm beweisen. So kam die üble Sensation 1907 zustande. Hardens Feinde hätten mehr Grund gehabt, ihn anzugreifen, als er zwei Jahre später in der Ferrer-Angelegenheit die Ungeheuerlichkeit beging, aus rein macchiavellistischen Gründen für Maura Partei zu nehmen. Aber diese Haltung, die ihn jahrelang die Freundschaft Landauers kostete, gab denen, die Harden zum Tort aus den adligen Spucknapfsäufern Wilhelms II. Märtyrer und Heroen machten, keinen Anlaß, sich zu entrüsten. — Den Krieg hatte Harden gewünscht, da er ihn zur Wiederherstellung der Bismarckschen Traditionen für nötig hielt; allerdings wollte er weder einen Eroberungskrieg noch einen Weltkrieg, vor allem wollte er keinen Krieg gegen England. Als die Katastrophe da war, begrüßte er sie und lehnte offen das Theater ab, als ob man sich zu schämen hätte, angefangen zu haben. Als er sah, welche Formen der Krieg annahm, welche Verheerungen er tatsächlich und vor allem auch moralisch anrichtete, ging er nach Damaskus, wurde Pazifist und zugleich Vorarbeiter der Revolution in Deutschland. Er sprach vom Sturz der Hohenzollern lange, bevor das Scheidemann-Gelichter solchen Gedanken zu erwägen wagte. Im November 1918 erkannte er als einer der ersten, daß die sozialdemokratischen Gaukler in der Republik nichts anderes sahen als eine Fortführung der Monarchie mit andern Kostgängern. So setzte er den Kampf, den er 30 Jahre lang gegen Wilhelm geführt hatte, gegen dessen Nachfolger fort, — und jetzt war er einer der besten Freunde des Proletariats geworden. In einer Zeit, als Max Hoelz noch bis tief in revolutionäre Kreise hinein als Räuberhauptmann und selbst als Provokateur verleumdet wurde, schrieb Harden für ihn ein paar herrliche Verteidigungsartikel. Sie, und noch vieles andre, sollen ihm unvergessen bleiben.

Einmal antwortete Harden auf eine Anfrage, ob er Kommunist sei: Nein, — leider nein! Die Idee des Kommunismus sei zu schön, als daß er an ihre Verwirklichung glauben könnte. Woran er aber glaubte, war die Vollendung der deutschen Revolution im Sinne der radikalen Be-

seitigung aller Ueberreste der Kaiserzeit, als der überlebten Gesetzbücher, der Feudalrechte, der gesamten alten Bürokratie, vor allen Dingen der Karrikatur einer Justiz. Daß nichts davon beseitigt werden kann, ohne die gesellschaftlichen und besitzrechtlichen Verhältnisse von Grund aus revolutionär zu stürzen, wollte der in überlebten Vorstellungen aufgewachsene Mann nicht recht glauben. Er konnte sich die Welt und die Menschen nicht ohne Staaten denken, daher hatte er auch keine klare Vorstellung von der Freiheit. Dennoch war er freiheitlich genug, ändern ihren Freiheitsglauben nicht zu stören. In der „Zukunft“ haben Anarchisten sich zur Freiheit bekennen dürfen, als es noch gefährlich war. Laßt uns diesen Toten grüßen!

Schwarzbard und Machno

Samuel Schwarzbard, der Rächer seiner jüdischen Stammes- und Klassen-genossen in der Ukraine, ist von den Pariser Assisen freigesprochen worden. Mit großer Befriedigung muß man registrieren, wenn einmal ein Gerichtsurteil von Vernunft und Gefühl geleitet wird, wofür in Deutschland seit der Beseitigung der Schwurgerichte auch die theoretische Möglichkeit ausgerottet ist. Der Uhrmacher Schwarzbard ist wahrscheinlich kein Anarchist, soll aber seinen Verkehr in Paris hauptsächlich unter anarchistischen Genossen pflegen, zum Teil solchen, die seinem ukrainischen Landsmann, dem Bauernrevolutionär Nestor Machno, ideologisch und wohl auch persönlich nahestehen. Das Opfer Schwarzbards, Petljura, war einer der infamsten konterrevolutionären Schurken im Kampf gegen die Befreiungsansprüche der ukrainischen Arbeiter und Bauern, ein Kerl, der seine Kosaken bei der Stange hielt, indem er ihre Mord- und Plünderungsinstinkte auf den ewigen Prügelknaben der arischen Rasse, auf den jüdischen Teil der Bevölkerung, ablenkte. Die schrecklichsten Pogrome während des russischen Bürgerkriegs kommen auf sein Konto. Der Vertreter der Familie Petljuras in dem Prozeß suchte die Wahrheit über die ukrainischen Pogrome dadurch zu verfälschen, daß er die Beschuldigung, die Massenmetzeleien unter der armen jüdischen Bevölkerung angezettelt zu haben, auf die anarchistische Machnowtschina zurückwarf, die mit ihren Parteikämpfen gegen Denikin und Wrangel der gesamt-russischen Revolution unvergängliche und durch keine Verleumdung zu verkleinernde Dienste geleistet hat. Unter diesen Verleumdungen ist immer wieder auch die laut geworden, Machno habe Pogrome veranstaltet oder doch geduldet. Der Vorwurf wurde von der Konterrevolution erhoben, um ihn von sich selbst abzulenken, von den Bolschewiken, um ihrem Ausrottungskampf gegen die ukrainischen Anarchisten Popularität zu geben und wurde schließlich auch von den bourgeoisen Juden Charkows geglaubt und verbreitet. In der „Geschichte der Machno-Bewegung“ von P. Arschinoff (Herausgegeben von der Union anarchistischer Vereine Berlin 1923) wird die Verleumdung Machnos schon gründlich widerlegt. Doch ist es erfreulich, daß der Verlauf des Schwarzbardprozesses dem Genossen Machno jetzt Anlaß gegeben hat, dem Verteidiger Torrès eine Erklärung zu übersenden, die die linksrevolutionäre Korrespondenz INO. verbreitet. Darin stellt er fest: „Die ukrainischen Arbeiter — Juden und Nichtjuden — wissen genau, daß die Bewegung, an deren Spitze ich mehrere Jahre stand, eine sozialrevolutionäre Bewegung war, die Arbeiter der verschiedenen Rassen, die alle gleichmäßig betrogen und unterdrückt sind, nicht etwa trennen, sondern sie zu gemeinsamer Aktion gegen ihre Unterdrücker vereinigen wollte. Der Geist der Petljuraschen Pogrome war ihr daher völlig fremd, und die Pogrome bildeten keinen Teil ihrer Aktion“.

Machno berichtet, daß die Armee revolutionärer Insurgenten, die seine Avantgarde bildete, sehr viele Juden zählte, ja „das Regiment von Gul-Pole hatte eine Kompanie von über 200 Mann ausschließlich jüdischer Arbeiter. Es gab eine Batterie von 4 Geschützen, bei der alle, Führer und Mannschaften, Juden waren.“ Daneben bestanden gemischte Einheiten. „Alle diese jüdischen Insurgenten standen unter meinem Kommando, nicht monate- sondern jahrelang.“ „Jeder Versuch, einen Pogrom oder eine ‚linderung zu organisieren, wurde stets in der Wurzel erstickt, die Schuldigen auf der Stelle fusiliert.“ Machno führt dann die einzelnen Fälle auf, die ihn zu den blutigen Maßnahmen gegen die Judenmörder veranlaßten. „Niemals“, schließt der Protest, „während ihrer langen und müheseligen revolutionären Aktion ist die Machno-Armee von ihrer bedingungslosen Gegnerschaft gegen Antisemitismus und Pogrome abgewichen. Anders konnte es gar nicht sein; denn sie war der wahrste Ausdruck der ukrainischen Arbeiterschaft und der ukrainischen Revolution selbst.“ — — Gehässigkeit und Parteiinteresse sind schlechte Historiker. Die Zukunft, die unsre Gegenwart als Vergangenheit zu beurteilen haben wird, wird die Ereignisse dieser Zeit zusammnrücken, wie sie zusammengehören. Dabei wird mancher unsrer Zeitgenossen Schaden nehmen an seinem Glorienschein, manch anderer aber — und mir scheint, Nestor Machno wird einer von ihnen sein — wird im Gedächtnis der Nachwelt zu den Ehren kommen, um die ihn seine Mitwelt betrogen hat.

Nach zehn Jahren

Der zehnjährige Gedenktag der großartigsten proletarischen und bäuerlichen Erhebung gegen den Kapitalismus und seine politischen Ausdrucksformen ist in Moskau nicht als Siegesfest der Arbeiterklasse, sondern als Machtparade des zur Zeit herrschenden Flügels einer einzigen Partei gefeiert worden, einer Partei übrigens, die im Gegensatz zu andern revolutionären Gruppen und Parteien, wie Linken Sozialrevolutionären und Anarchosyndikalisten, im entscheidenden Moment uneins war: die Gruppe der konsequentesten Marxisten um Sinowjew und Kamenew machte nicht mit, mußte sich von Lenin als Streikbrecher und Verräter bezeichnen lassen und besetzte nach der Niederschlagung aller vollzählig an der Revolution beteiligten Organisationen die allerhöchsten Posten in Partei und Staat. Ihre gegenwärtige Entfernung aus den schmalen Reihen der in Rußland zum Aussprechen einer Ansicht privilegierten Revolutionäre hat selbstverständlich mit ihrer Haltung vor 10 Jahren nicht das geringste zu schaffen. Hier soll aber weder ihr noch Trotzki's Ausschluß aus der bolschewistischen Partei kritisiert werden. Wünscht die russische Opposition sich um die Sympathien der linken Revolutionäre aller Länder zu bemühen, die auch heute noch die gemeinsame Revolutionsparole von 1917 — „Alle Macht den Räten!“ — für richtig halten und jede Parteidiktatur über den Räten verneinen, so möge sie sich äußern, wie sie zu unsrer Forderung einer Generalamnestie aller russischen linken Revolutionäre, der Anarchisten, Syndikalisten, linken Sozialrevolutionäre, Maximalisten und der bolschewistischen Arbeiteropposition steht. Bis jetzt haben wir nicht erfahren, daß etwa Trotzki, dem das am ehesten anstände, Protest erhoben hätte gegen den unglaublichen Erlaß, den die Stalin-Bucharin-Gruppe sich als Amnestie auszugeben erdreistet. Die deutsche Hindenburg-Amnestie begrenzte im Jahre 1925 ihre Gnade auf revolutionäre Handlungen, die vor dem 1. Oktober 1923 begangen waren; die Stalinsche Revolutions-Gedächtnis-

Amnestie begrenzt ihre Gnade im Jahre 1927 auf konterrevolutionäre Handlungen, die vor dem 1. Januar 1923 begangen sind. Außerdem wird die Registrierung aller ehemaligen Offiziere und Militärbeamten der Weißen Armee annulliert; die gegen zaristische Verschwörer verhängten Todesurteile werden in zehnjährige Kerkerstrafen umgewandelt, und alles übrige betrifft unpolitische Delikte, bei denen ebenfalls nach Muster der Hindenburg-Amnestie kein Straferlaß, sondern nur Milderungen ausgesprochen werden. „Aktive Mitglieder politischer Parteien, welche die Zerstörung der Sowjetordnung anstreben“, sind neben gewissen Kategorien von Korruptionsverbrechern von allen Vorteilen dieser Verhöhnung der Arbeiter ausgeschlossen. Man vergesse doch nicht, daß die Förderung von Bestrebungen, die an Stelle der bolschewistischen Bürokratiendespotie die Sowjetordnung der russischen Verfassung einsetzen möchten, dort als das Anstreben der Zerstörung der Sowjetordnung ausgegeben wird, wie man ja in der Kommunistischen Internationale auch im Gegensatz zu allem bisherigen Sprachgebrauch nicht die Leute Renegaten nennt, die zum Feinde überlaufen, sondern die, welche der früher von allen anerkannten und dann von den Offiziellen preisgegebenen Meinung treu geblieben sind. Es ist ein wahres Glück, daß man wenigstens annehmen darf, unter den „von Gerichten oder Verwaltungsorganen wegen gegenrevolutionärer Tätigkeit während des Bürgerkrieges bis zum 1. Januar 1923 verurteilten Werkträgern“, die freizulassen sind, werden auch viele Proletarier sein, die, wie die schmählich verleumdeten Kronstädter Matrosen, nur deswegen als Gegenrevolutionäre betrachtet werden, weil sie den Sowjetordnungersatz der RKP nicht als Sowjetordnung anerkennen wollten. Nehmen wir aber an, das Stalinsche Gnadendekret sei wörtlich so zu verstehen, wie es redigiert ist, dann hat die Regierung des ersten Arbeiterstaates der Welt das Jubiläum des Ereignisses, dem sie diese Macht zu danken hat, dazu benutzt, ausschließlich Konterrevolutionäre zu begnadigen, die gefangen, verfolgt, emigrierten und mundtot gemachten Revolutionäre aber, die ihren Sieg erringen halfen, von jeder Vergünstigung ausgenommen.

Zum Zehnjahrestag veröffentlichte eine Gruppe von Organisationen und Persönlichkeiten Deutschlands und anderer Länder ein Manifest „An die Sowjet-Regierung! An das russische werktätige Volk! An das Weltproletariat!“ Darin wurde nach einer warmen Huldigung der Vorkämpfer und Märtyrer der russischen Revolution und einem entschiedenen Bekenntnis zur russischen Oktoberrevolution der früher mit der regierenden Partei verbündeten Freunde und revolutionären Mitkämpfer gedacht, die zu Hunderten und Tausenden in Verbannung, Emigration oder im Gefängnis leiden, weil sie „das Recht der freien Meinungsäußerung für sich in Anspruch nahmen, viele selbst nur, weil sie ihren alten Idealen, den Idealen des revolutionären Weltproletariats, treu geblieben sind“. Das Manifest vom 15. Oktober wird angegriffen, das mit keinem Wort der Gefangenen und Verbannten gedenke, „die Parteien und Richtungen angehören, die im Oktober 1917 an der Seite der russischen Bolschewisten für das Sowjet-System gekämpft haben und noch immer dem Gedanken an eine wirkliche Sowjetordnung leidenschaftlich ergeben sind.“ Für sie, nur für sie, „ganz gleich, welches revolutionäre Programm sie verfechten, ob es Marxisten sind oder Narodnici (Sozialrevolutionäre) oder Bakunisten (Anarchisten)“, wird Amnestie gefordert, Freilassung aus den Kerkern, Rückkehr in die Heimat; gefordert „mit dem Recht der Gleichheit der Revolutionäre vor der revolutionären Geschichte“ und „im Bewußtsein unserer Verantwortung vor dem Weltproletariat, vor der ganzen Mensch-

heit". Der Aufruf schließt mit dem Appell an die russischen Arbeiter und Bauern, sie möchten helfen, die Einheit des revolutionären Weltproletariats herzustellen; es müsse ein Ende werden mit der Diktatur über die andern revolutionären Arbeiterparteien, „durch die ihr die Besten des russischen Proletariats zur Tatenlosigkeit zwingt, statt daß sie mitarbeiten können an der Aufrichtung eines sozialistischen Rußlands“. Für den Zusammenschluß aller proletarischen Kämpfer zur Vollendung des Sieges vom Oktober 1917 sei die Freilassung der russischen Revolutionäre die erste Voraussetzung.

Die Rote Fahne, das Zentralorgan der KPD., geht über diese Kundgebung mit ein paar schnodderigen Zeilen hinweg, nennt die Unterzeichner in Bausch und Bogen eine feine Gesellschaft, die einander wert sei, lügt ihren Lesern vor, es werde die Amnestierung der menschewistischen Konterrevolutionäre gefordert und bezeichnet den Inhalt des Aufrufs als Verleumdung. Es muß peinlich sein, notgedrungen eine Sache zu verteidigen, die man selbst für so miserabel hält, daß man sie erst zurechtfälschen muß, um ihre Verteidigung vor revolutionären Arbeitern überhaupt verständlich scheinen zu lassen.

Hier folgen ein paar Namen der feinen Gesellschaft, die einander wert ist: Unterschriften, auch von Arbeitern, die der KPD. angehören, laufen täglich ein. Der Herausgeber des FANAL ist bereit, Zustimmungen, die ihm zugehen, weiter zu leiten. Also vorerst eine kleine Auswahl: Anarchistische Vereinigung Berlin (Gust. Lübeck); Dr. Anita Augspurg; Alexander Berkman; G. Björklund, Red. d. „Brand“, Stockholm; James Broth; Dr. Martin Buber; Berthold Cahn; Georg Davidson; Dtsch. Pazifist. Studentenbund; Silvio Gesell; Alexander Granach; Lida Gustava Heymann; Artur Holke, Leipzig; Hans Hyan; Industrie-Verband, Berlin, Zentralvorstand (F. Schmidtke); Aug. Jung, Wiesbaden; Franz Jung; Dr. Herta Kalcher, Darmstadt; Oskar Kanehl; Fritz Kater, Vors. d. FAU. (Anarcho-Syndikalisten); Aug. Kettenbach, Wiesbaden; Karl Korsch; Meta Kraus-Fessel; Theod. Liebknecht, Vors. d. USPD., Math. van der Linden, Aachen; Paul Louis, Paris; August Merges; Karin Michaelis; Erich Mühsam; Fritz Oerter, Fürth; Prof. Dr. Frz. Oppenheimer; Franz Pfempfert; Alfons Pilarski; Reichsarbeitsgemeinschaft d. Freieistigen Verbände, Ortsgruppe Berlin; Rudolf Rocker; Henriette Roland-Holst; Rob. Schlich, Breslau; Max Schröter, Elektrizitätsarbeiter (Mitglied d. KPD.); Franz W. Seiwert, Köln; Redaktion „Der Syndikalist“ (Helmut Rüdiger); Sozialist. Proletariér-Jugend Deutschlands; Bruno Taut; Friedrich Trikojes; Unabhängige Sozialdemokr. Partei Deutschlands; Wilh. Werner; Milly Witkop-Rocker; Ewald M. Wingerning; Wilh. Zettl, Konditor (Mitglied d. KPD.).

Die Aktion wird fortgesetzt!

Angenehme Zelten

Herr Parker Gilbert hat der deutschen Reichsregierung wieder einmal in Erinnerung gebracht, daß die Staatsgewalt bei uns, die bekanntlich vom Volke ausgeht, bei ihm mündet. Es heißt, dem Reichsfinanzminister Köhler habe das Memento bestellt, um den Ansprüchen der Länder, zumal Bayerns, mit der einzigen Autorität entgegenzutreten, mit der Berlin in München überhaupt noch auftrumpfen kann, ferner auch, um für die Unitarisierung Deutschlands mit dem einzigen beweiskräftigen Argument, dem Dalles,

Stimmung zu machen. Leider scheint der Dawes-Agent etwas zu hehlhörig gewesen zu sein. Er hat die verschwenderische Geschäftsgebarung der deutschen Prokuristen seiner amerikanischen Auftragsfirma bei garzu deutlichen Namen genannt und hat überdies seine väterlichen Ermahnungen weit über das Verlangte hinaus auch auf das geplante Schulgesetz erstreckt. Hier hat er dem Köhlerglauben selbst wehgetan, und die treuen Sachwalter der deutschen Industrie haben alle Hände voll zu tun, die Geschichte einigermaßen wieder in Lot zu bringen. Das Ende vom Liede wird sein, daß Herr Parker Gilbert seinen Einspruch gegen die kirchlichen Anforderungen an die Steuerfreudigkeit des deutschen Proletariats zurückziehen wird, da er zu gescheit ist, um nicht zu begreifen, daß die Verblödung der Schulkinder auf die Dauer dem Geschäft seiner Auftraggeber nur zuträglich sein kann. Seine Denkschrift wird aber bei der Einbeziehung der süddeutschen und österreichischen Industrie in das vom Rheinland aus verwaltete anglo-amerikanische Ausbeutungskonzern trotzdem gute Dienste leisten. Inzwischen erfreut sich der arbeitende Konsument in diesem Lande einer sukzessiv steigenden Preisskala, die an die schönsten Zeiten der Inflation gemahnt. Die kann man nämlich auch ohne Tscherwonetzfälschungen haben.

Die Zerrüttung der russischen Währung, die von London aus mit Hilfe bayerischer und ungarischer Hochstapler versucht wurde, gehört in das Kapitel der Kriegsvorbereitungen, die uns mit rapiden Sätzen neuen großen Zeiten entgegenführen. Die Vorgänge in Rumänien, Litauen und Polen steuern in dieselbe Richtung, und die Abrüstungskonferenz in Genf wird vielleicht die letzte diplomatische Aktion sein, die noch fehlt, um die Sehnsucht aller nationalen Erneuerer der Welt zu erfüllen. Es ist eine Lust zu leben!

Erklärung

Rudolf Großmann, Wien, hat als Antwort auf das Urteil des Schiedsgerichts, welches ihn schuldig erklärte, eine Broschüre herausgebracht, die an Lügenhaftigkeit und Größenwahn alles übertrifft, was je von dieser Seite geleistet wurde. Wie immer, ist er auch hier zu feig, seine Schreiberei mit seinem Namen zu decken. Er überläßt dies gnädigst seinem „B. h. S.“ und seinen Leipziger Sekundanten. Die Bloßlegung dieser Lügen erfordert eine Antwortbroschüre. Da ich als Arbeiter nicht über soviel freie Zeit verfüge wie dieser Geschäftsmann, wird dies einige Wochen in Anspruch nehmen. Dies soll dann mein letztes Wort in dieser Affäre sein, obgleich ich weiß, daß es auch weiterhin „Anarchisten“ geben wird, die ohne servile Götzenanbetung sich nicht in ihrem Element fühlen.

Oskar Kohl, Dresden-A. 34, Zeunerstr. 13.

Wir erklären uns hiermit mit unserm Kameraden O. Kohl in jeder Beziehung solidarisch.

Syndikalistische Arbeiterförderaktion Dresden.
Geschäftsleitung der Provinzarbeiterbörse Sachsen.

Kriegsgegner!

Mütter!

Ehemalige Kriegsteilnehmer!

Dienet dem Frieden durch Beschaffung und Erhaltung nachstehender **Antikriegsliteratur** für kommende Generationen!

In keinem Hause eines Kriegsgegners dürfen folgende Werke fehlen:

Sonderangebot:

Krieg dem Kriege mit über 200 Abbildungen nach Photographien von Ernst Friedrich M. 4.50
Dieses Werk ist jedem Kriegshetzer zur Einsichtnahme bestens empfohlen.

Es lebe der Krieg von Bruno Vogel 1.50 geb. M. 2.—
Zweimal beschlagnahmt und zweimal nach hartnäckigstem Kampfe um die Freigabe durchgesetzt.

Nie wieder Krieg von Fritz Kuhn 1.25 geb. M. 1.75
Packende Beiträge hervorragender Friedenskämpfer.

Etappe Gent von Heinrich Wandt M. 2.50
Antikriegsschrift stärkster Wirkung — der Verfasser wurde zu 7 (sieben) Jahren Zuchthaus verurteilt, seine Freilassung nach stärkstem Kampfe errungen.

Der Gefangene von Potsdam v. Heinr. Wandt . 3.— geb. M. 4.—
Packend wie ein Roman kühnster Phantasie und doch erschütternde Wirklichkeit.

Charleville von Dr. W. Appens
Dokumente deutscher Kriegsschande! M. 0.90
Ein Werk, das jeder Kriegsteilnehmer gelesen haben muß.

Das Buch Kurt Eisners (Sein Vermächtnis) . . 1.20 geb. M. 1.80
Einer der Edelstein der Menschheit durch feigen Meuchelmord entrissen. Der Mörder ist amnestiert.

Herz der Zeit von Johannes Schönherr M. 1.—
Ehemaliger Kriegsteilnehmer drücke dieses erschütternde Werk deinem Sohne in die Hand.

Für die Leser des „Fanal“ 10 Prozent Preisermäßigung.

Die Begleichung kann auf Wunsch in 4 Monatsraten erfolgen. Jedem Auftrage wird eine Antikriegs-Postkartenserie gratis beigelegt.

Friedensbund der Kriegsteilnehmer

(Abteilung Schriftenvertrieb)

Berlin N 31, Voltastraße 19

Drei Lebensgebiete

Wirtschaft

Schule

Erotik

Drei Standardwerke

**Die natürliche
Wirtschaftsordnung**
von Silvio Gesell br. Mk. 10.—

Die Zwangsschule
von Müller-Holm in Leinen Mk. 3.75
Ein Buch für Eltern und Erzieher

Die moderne Frau
von Dr. P. Bousfield br. Mk. 4.50
Über die Menschwerdung des Weibes

Mit diesen innerlich zusammengehörenden
Werken muß sich jeder denkende Mensch
unserer Zeit auseinandersetzen.

Zu beziehen vom

Stirn-Verlag HANS TIMM

Berlin C 54, Rosenthaler Straße 34/35

Tel.: Norden 12815

Postscheckkonto: Berlin 71924